Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 27 (1937)

**Heft:** 50

**Artikel:** Heinrichs Romfahrt [Fortsetzung]

Autor: Heer, J.C.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-648347

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Nr. 50 - 27. Jahrgang

Verlag: Berner Woche, Bern

11. Dezember 1937

## Frau Sorge

Von Ludwig Jakobowsky

Durch die Abendhelle geht ein Bärchen hin, Er ist ein Schmiedgeselle, sie ist Nähterin.

"Rosel, wenn wir beide einen Karren ziehn, Ist es doppelt Freude und ein halbes Mühn!"

Und fie sehnt fich müde an den Liebsten an; Unterm Augenside zuckt es dann und wann.

"Rofel, laß das Weinen um das täglich Brot; War's genug für einen, langt's für zwei zur Not!" Nahm fie in die Arme, fragte länger nicht, Streichelte das warme, glübende Geficht . . .

Mählich wich die Helle, und fie gingen weit — Auf dieselbe Stelle setzt ein Weib sich breit.

Sah mit grauem Blide, hob die welke Hand, Drobte mit der Krüde, murmelte und schwand . . .

Ram das Paar geschritten in die Stadt hinein, Saß Frau Sorge mitten schon im Rämmersein.

# Heinrichs Romfahrt

ROMAN von J. C. HEER

Die Blide Landsiedels ruhten auf den Mineuren, welche die Maschinen bedienten, auf den stolzen, selbstbewußten Gestalten, die von der Hitze ausgemergelt aus nichts als Haut, Sehnen und einer Seele voll Willen zu bestehen schienen, bedeckt von Steinstaub, der den Raum wie eine Wolke erfüllte und als müßeten die Lampen darin erlöschen.

Jest stehen die Maschinen still; die Löcher sind gebohrt; mit Stangen, die in Löffel enden, werden sie von den Mineuren gereinigt, die auf kleinen Wagen lagernden Bohrmaschinen ein gut Stück rückwärts gezogen, und noch weiter zurück eilen die Menschen. Eine Arbeitspause ist gekommen. Da kauern sie. Statt des Lärms herrscht eine überwältigende Stille. Nur der erste Mineur und die Feuerwerker stehen noch am Bortrieb. Sie süllen die Löcher mit Opnamitpatronen ein; sie legen die Zündschnüre, entzünden sie und fliehen. In der Totenstille hört man bloß das Zischen der brennenden Schnüre. Kein Mensch spricht; keiner rührt sich.

Da im Felsen ein kurzer Schlag, in der Lust ein gehörzerssprengendes Krachen — die ersten Minen sind losgegangen; die Lichter löschen aus. Jeht Schlag — Schlag — Schlag —. Der Berg zittert; das Häusselsein Menschen zittert in der tiesen Finssternis, in der die Schlacht gegen den Granit geschlagen wird. Im Lauf einer Minute gehen wie mit Kanonenschlägen die meissten Schüsse, jeht noch ein paar Nachzügler. Das fallende Gestein donnert; eine dicke Wolke von Rauch und Staub drängt vom Vortrieb her; der Dampf verbrannten Dynamits verschlägt den Atem. Ersticken und sterben müssen die Menschen.

Nein, da und dort flammt wieder ein Licht auf; pfeifend entströmt die Luft den geöffneten Bentilen; der Qualm verdünnt sich; von der eingedrückten Brust weicht die Beklemmung. "Evviva!" schreien die Mineure; sie stürzen sich vorwärts, um sich vom Ergebnis der Sprengung zu überzeugen.

Ein Hügel von Schutt liegt am Borort; im Schein der Laternen gleißt eine neue Gesteinsstirne, die niemals von einem Strahl des Lichts getroffen worden ist.

Die Arbeiterschicht wechselt. Todesmatt schleppen sich die Mineure vom Werk; neue Gestalten führen die Wagen heran; nervige Arme wersen darauf das Getrümmer; schwermütige Pferde oder Maultiere schleppen die Fuhren zu den Lokomotiven. Arbeit — Arbeit im Gesängnis, in der Gluthölle der Felsen. —

So Tag, so Nacht, so Werktags, so Sonntags, so seit Jahren, so noch Jahre dahin — und an den Enden des Tunnels gibt es stets mehr Kreuze auf den Kirchhösen derer, die seine Opfer geworden sind. Einmal aber kommt der Tag, da wird die letzte Scheidewand fallen, reichen sich die Mineure von Nord und Süd die Kände. ——

Dumpf, weh war es Landsiedel zumut; in das Gefühl, ein Kulturschauspiel erlebt zu haben, wie es nur wenigen Unberusenen beschieden ist, mengte sich die Sehnsucht, aus dem Stollen zu kommen; ihm war, Jahre stede er schon darin und würde nie mehr ans Tageslicht gelangen.

Pater Placidus verrichtete sein stilles Gebet.

Da winkte Raufmann zur Rückfahrt. Schier endlos erschien sie Heinrich; im heimlichen jauchzte sein Herz, als vor der Loko-

21

motive wie ein ferner Stern der Ausgang des Tunnels erschien und wuchs, erst zu Mondesgröße, dann zum gewaltigen Tor. Nun war die Welt wieder erlebt!

"Und es freue sich, wer da atmet im rosigen Licht", kam es feierlich aus der Seele des Benediktiners, der die gewaltigen Eindrücke des Baues schweigsam, aber um so stärker hatte über sich ergehen lassen. In stummer Bewegung drückte er Kausmann und Heinrich die Hand.

Ueber den drei Männern glänzten die Nachtsterne; die Luft umfloß sie wie ein erquickendes, fühles Bad, und nach dem Kattern und Tattern im Stollen tönte das Rauschen des Teffins in die Ohren wie ein köstliches Schlummerlied.

Für Bater Placidus und Landfiedel gab es nur eine kurze Nachtruhe. In der Frühe wanderten fie den alten Bergweg gegen den Gotthard empor, und noch im Banne ihrer Nachtfahrt freuten fie fich wie ferienglückliche Jungen an Tau und Blüten, am rieselnden Wasser, an den Bögeln im himmelsraum, am Grün der hänge und dem Leuchten der Schneegipfel.

"Wie fürchterlich es auch im Stollen war", versetze Pater Placidus, "so muß ich Ihnen, lieber Freund, doch herzlich danfen, daß Sie mir die Gelegenheit gegeben haben, den Tunnel zu sehen, die ergreifenden Bilder! Er ist wohl eines der größten Werke, an die sich das kleine Bolk der Menschen je gewagt hat. Möge es meinem Vaterland, möge es der Welt zum heil aus= schlagen! Indem ich es auf das höchste bewundere, bin ich doch nicht ohne Sorgen. Wird das Wachstum unserer innern Kultur mit den erstaunlichen Siegen der Technik Schritt zu halten vermögen? Raum! Im Gegenteil, wir muffen von den Eroberungen, die Wiffenschaft und Maschinen im Dunkel der Berge, in Luft und Waffer machen, die Selbsttäuschung der Bölker befürchten, daß der äußere Fortschritt ein seelischer sei und daß sie in einem Rausch über die Wunder der Technik wieder hinabfinken in den Gögendienst vor Baal, vor den harten, in Geld und Gold ausprägbaren Werten. Die Herzen aber bleiben bei dem steigenden Handel und Berkehr doch leer und werden nicht glücklicher, nur die Gier nach dem Besitz größer, der Rampf vielgestaltiger und eindringlicher. Die Werke aber, die wieder ein Menschenherz beseligen oder die vor Gott in der Ewigkeit spre= den, mehren sich damit nicht."

Gern hätte Heinrich seinem verehrten Weggefährten in längerer Darlegung erwidert, daß nach seiner Ansicht auch in Wissenschaft und Technik genug Kräfte liegen, die sich in sittliche umwandeln ließen, wenn die Menschen nur den guten Willen dazu hätten. Seine Lehrpslicht rief ihn aber nach Airolo zurück, und er beschränkte sich auf einen herzlichen Dank an den Benebittiner. "Aus schweren Beklemmungen haben Sie mich zu den schönsten Hoffnungen geführt; voll froher Erwartung sehe ich in die künftigen Tage!"

"Daß sie in Erfüllung geht, gebe Gott!" versette Pater Placidus mit sprühenden Augen und in tiesem Ernst. "Es wird mir selber eine hohe Freude sein, Sie glücklich zu wissen, und Freunde wollen wir bleiben, verbunden nicht nur durch die große gemeinsame Erinnerung an die nächtliche Fahrt in den Gotthard, sondern auch durch die Gewißheit, daß aus Ihren Geistesgaben viel Feines und Schönes sprieße!"

Die Scheideworte und das "Gott segne Sie!" des Benedittiners spürte Heinrich wie eine Weihe über sich.

Schon hatte er fast wieder den aus der Straße ins Dorf hinab zweigenden Fußweg erreicht, da begegnete ihm unter den mancherlei Fuhrwerken, die den Sommermorgen belebten, das Reisewägelchen, das den Sindaco von Altanca über den Gotthard führte.

Der Alte sah gut aus; der breitrandige Florentiner und das helle Reisetleid gaben ihm das Gepräge des behäbigen Italieners; in den Augen lag ihm der Ausdruck der Unternehmungslust, und sein großer, silberner Schnurrbart mit den ausgestrichenen Spizen schimmerte in der Sonne.

Als er Landsiedel erblicke, sieß er das Gefährt anhalten. Von Doia sprach er kein Wort, dagegen mit versteckter Schelmerei von der Basler Gewerbeausstellung, die seine Neugier erweckt habe. Heinrich hatte die Empfindung, es würde ihm einmal leicht fallen, den Sindaco mit dem Wort "Vater" anzureden,

Zugleich dachte er mit inniger Wonne an Doia. heute oder morgen würde fie zu ihm kommen; reine Stunden des Zusammenseins und der Aussprache von herzen zu herzen winkten,

Was Heinrich denken mochte, es war dabei eine selige Wonne; ihm war, die Nachtfahrt in den Stollen habe ihm erst die Augen für die hohen Schönheiten des Lebens geöffnet.

#### Siebzehntes Rapitel.

Im Hause Testa sand Landsiedel einen eingeschriebenen Brief mit den Schriftzügen der Schwester Else vor. Da ihn aber die Jungen Leo und Camillo mit Fragen über seinen Tunnelbesuch bedrängten, stedte er die Sendung, die wohl nur das gewünschte Doppel des Passes enthielt, uneröffnet zu sich. Was würde ihm die Schwester Wichtiges melden, da ihr Brief doch nur die Antwort auf seinen ersten sein konnte, in dem er ihr in einer unbestimmten Fabel von seiner Reise gesprochen hattel

Nun trollten sich die Jungen aus der Stunde. Ein Schreiben, dessen Größe ihn überraschte, lag dem Paß bei; er begann es zu lesen und beachtete nicht, wie daraus ein Zeitungsausschnitt glitt und zu Boden siel.

Gleich beim ersten Wort mußte er lächeln. "Liebes Brüderlein", war die Anrede. Die hatte Else stets nur gebraucht, wenn sie allerbester Laune war.

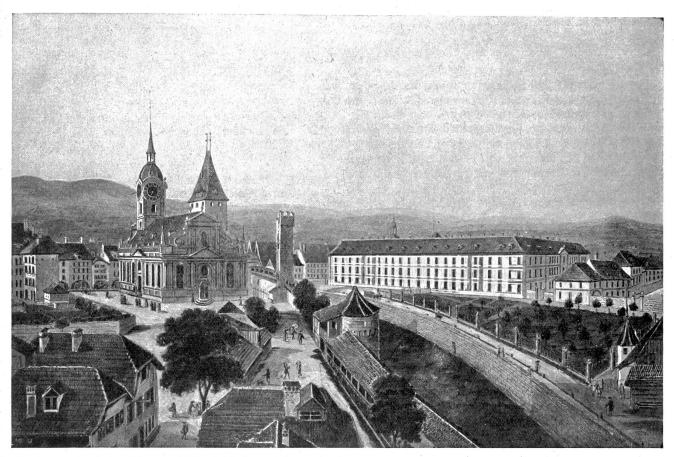
"An Deinem vernagelten Brief", schrieb sie, "haben wir feine Freude gehabt, Heinrich. Oder doch, weil wir daraus ersuhren, daß Du wenigstens noch am Leben bist. Was um des Himmels willen treibst Du so lange in der Schweiz? — Darüber ditte ich Dich um rasche Antwort, wie Dir ja auch Wilhelm den Paß so schnell es nur möglich war, besorgt hat. Waren Du und ich schon etwas aufgebracht gegeneinander, so brauchst Du hinterher doch nicht den Beleidigten zu spielen. Es ist teine Kleinigseit, ein schönes Kind zu verkausen, weil Bruder Student binaus in die Welt spazieren will. Deinen Liebesstummer um Kösle, den ich stets für übertrieben hielt, wird die beiliegende Zeitungsnachricht heilen. Du hast es mir nicht glauben wollen, daß sie nichts besonders Feines ist. Die Zeitung gibt Dir den Beweis!"

Jett erst fiel der Blick Landsiedels auf das am Boden liegende Blatt. Er las zunächst den Brief fertig.

"Im übrigen, lieber Heinrich, meinen es Wilhelm und ich recht mit Dir; wir sind nicht so geldgierig, wie Du mir vorgeworfen hast. Wir waren einsach durch seine Unternehmungslust in die Alemme geraten, und wie das an allen Gliedern zwickt und zu manchem zwingt, was man sonst nicht täte, das weißt nur Du nicht, der sich nie hat um Geldsragen guälen müssen."

Dazu lachte Landsiedel hell heraus und dachte an feine elende Lage in Chur, am Lukmanier und am Ritomsee.

"Sei jest aber wieder ein liebes Brüderlein", fuhr der Brief fort, "und schreibe mir einen freien, offenen Brief, wie Du es so vorzüglich verstehst, wenn Du willst. Erinnere Dich, was wir früher für gute Geschwister waren, als Du mir das Ribelungenlied vorgelesen hast. Daran muß ich jedesmal denken, wenn ich hinauf zum Grab der Mutter gehe, das ich wie ein Blumengärtlein halte. Ueberhaupt, Heinrich, bin ich mit meinen Gedanken so viel bei Dir! Wäre es nicht aus eigenem Antrieb, so stießen mich andere darauf. Als Du noch hier warst, habe ich



Alt Bern, mit Christoffelturm, Heiliggeistkirche und Burgerspital

es gar nicht völlig gewußt, wie beliebt und geachtet Du bei den Professoren und Studenten warest. Aber jett! Bei Dir kann man wahrhaftig nicht sagen: Aus den Augen, aus dem Sinn! Im Gegenteil, so viele kommen ins "Waldhorn" und fragen nach Deinem Ergeben. Um häufigsten Dein Freund Zeusler, der traurig ift, wie Du ihn im Stich läffest, und beunruhigt, Du seiest irgendwo durch Deine Herzensgüte in eine Torheit hinein= geraten, die Du ihm nicht eingestehen wollest. Ich bin Deinet= wegen auch in Berlegenheit. Dem und jenem soll ich von Deinem Ergehen erzählen und weiß nichts; aber am meisten sehne ich mich felbst nach Nachrichten von Dir. Also schreibe mir schreibe — ich bitte Dich! Und melde mir auch, ob Du hier Deine Studien wieder aufnehmen und sie bis in die Examen durchzuführen gedenkst. Viele meinen, das wäre das einzig Kluge, was Du tun könntest, und wir wollten gewiß nicht die Nachrede auf uns nehmen, daß Du daran gehindert seiest, weil wir Dein Geld zur Hand haben. Nein! Sobald Du diese Absicht kundgibst, wer= den wir für das Nötige forgen! Wir tonnen uns dieses Jahr schön erholen. Die Kirschenernte auf unserem Heimwesen ist reich ausgefallen und mas sonst darauf mächst, verspricht einen herr= lichen Herbst. Da werden wir gern mit einem Bosten an Dich denken."

Ueber dem sieben schwesterlichen Brief ging es Heinrich sonderbar. Die Zeilen sielen wie ein Mairegen in seine Seele; begrabene Quellen sprudelten wieder wie in den Jugendtagen; er begriff nicht mehr, wie er sich so tief an Esse hatte fränken können; jeder Zorn auf sie war verslogen, und im stillen vers götterte er sie wieder wie als Junge, der nicht mußte, wohin mit seinem Liebesdrang.

Und daß in der Heimat außer der Schwester einige Mensichen seiner freundlich gedachten, tat ihm wohl. Mochte Cesari dort Nachforschungen über ihn anstellen, sie sielen gewiß befries

digend aus. Heinrich wollte sich die von den Worten der Schwester erfüllte Seele durch das Lesen des Zeitungsblattes nicht verderben; er setzte sich hin und schrieb ihr einen lieben Brief, der ihn bis zum Mittag beschäftigte und dann noch nicht sertig war.

Zwischen hinein regte sich in ihm die Frage, ob wohl Doia diesen Nachmittag komme; sie ließ ihm aber durch einen Boten melden, sie hole heute das letzte Heu vom See heim und komme erst morgen.

Ihr Besuch war ihm auch ein wonniger Gedanke. Nun aber las er doch das Zeitungsblatt. Was er daraus vernahm, erschützterte ihn ties.

"Brandstiftung" war das Stichwort der Nachricht.

Sie lautete: "Man erinnert sich an den vor drei Jahren stattgehabten Brand in der Oberaacher Mühle, die dadurch völlig zerstört wurde. Schon während des Brandes bildete sich der Verdacht, daß der damalige, ziemlich verschuldete Besitzer Jakob Wenk der Urheber des Schadenfeuers fei. Indessen gab die gerichtliche Untersuchung keine Anhaltspunkte für die im Bolk umlaufenden Gerüchte; die bedeutenden Berficherungen für Gebäulichkeiten und Vorräte mußten Wenk ausgerichtet werden. Seither betrieb er einen ansehnlichen Holzhandel in der Karlsvorstadt, Stuttgart. Bei ihm tätig war der frühere Mahl= fnecht Franz Zernle. Zwischen den beiden tam es nun in der letten Zeit wiederholt zu Streitigkeiten. Nach einer folchen faß der Knecht zornmutig und ziemlich angetrunken in einer Wirtschaft in der Nähe des Geschäftes. Da ging Feuerlärm durch die Strafe. Bernle äußerte zu seinen Bechgenoffen: "Da macht's wohl wieder einer wie Müller Went und verkauft feine Schulden den Versicherungsgesellschaften. Wenn ich reden wollte, ich fönnte von der Oberaacher Mühle erzählen. "So erzähle!" for= berte ihn ein anderer auf; "es tommt mir auf ein Blas Bier nicht an." Darauf erwiderte der Anecht: "Ich hätte die Mühle anzünden sollen, tat's aber nicht, sondern des Müllers ältestes Kind, das Kösle!"

Heinrich kam sich vor wie auf den Ropf geschlagen. Das Blatt zitterte in seinen Händen; er las aber weiter.

"Das von Franz Zernle ausgestreute Gerücht froch ein, zwei Wochen durch den Kreis der Holzarbeiter und kam durch einen Schuhmann den Behörden zur Kenntnis. In einem Bershör widerrief der Knecht, der sich unterdessen mit Went wieder ausgesöhnt hatte, seine Aussagen; er müsse sie m Kausch erlogen haben. Zu gleicher Zeit aber fand eine polizeiliche Einvernahme der Rosa Went, der Tochter des frühern Müllers statt. Die lleberraschte, die der Mutterschaft eines unehelichen Kindes entzgegensieht, gestand zusammenbrechend die Tat ein, und Holzbändler Went hat sich ebenfalls zur Wahrheit bekannt. In der Gegend von Oberaach erregt die nachträgliche Entdeckung der Brandstiftung bedeutendes Aussehen.

Fortsetzung folgt.

## Bücher für den Weihnachtstisch

Tina Truog = Saluz, Soglio. Eine Bündner Fa= miliengeschichte. Berlag Fr. Reinhardt, Basel. Leinen Fr. 7.-. Hier ist es die Bündner Landschaft, das stattliche Bergeller Dorf mit feinen Patrigierhäufern, find es die Bundner Berge und Bäffe, die den Stimmungshintergrund der Erzählung — einer schlichten, aber psychologisch seingegliederten Erzählung — abgeben. Wieder find es vergangene Zeiten, die vor uns lebendig werden. Es ist die Zeit der Postfutschen und Miniaturmalereien, der Zeit, da die jungen Patriziersöhne sich ihre Lorbeeren als Offiziere in fremden Kriegsdiensten holten. So hat auch Johann Rudolf von Salis, der Held unserer Geschichte, sein Blück in holländischen Diensten gesucht. Er hat es aber erst gefunden in der Geftalt einer armen, aber vornehm denkenden Lands= männin, die von religiöser Unduldsamteit in die Fremde vertrieben wurde. Nur furz ist das Liebesglück. Die junge Frau ftirbt, und Johann Rudolf kehrt in seine Heimat zurück, nachdem auch sein Regiment aufgelöft worden ist. Dort, von den trauten Räumen der Casa Battista aus hatte die treue Mutter mit ihrer sorgenden Liebe das Ergehen des Sohnes in der Fremde überwacht und geleitet. Bon den getäferten Banden des Palazzos schauen die Ahnen und schaut die Historie auf den Nachfahren eines glorreichen Geschlechtes herab. Die Verfasserin hat mit feiner Runft die Borgange einer bewegten Zeit in ihre Erzählung hineingewoben. Wir haben einen Bündnerroman im Geifte des Jürg Jenatsch vor uns.

Emil Balmer, Sunneland. Teffiner Geschichte. Berlag A. France A.-G., Bern. Leinen Fr. 5.80.

Diese Dankeskundgebung des Dichters an die Tessinferien= heimat war längst fällig. Ist er doch im schönen Asconawinkel eingesessen und heimisch seit bald Jahrzehnten. Rennt er doch jedes Weglein und Kirchlein und hat ihn sein unsteter Wander= fuß ins versteckteste Tälchen der dortigen Berggegend geführt. Er ist so heimisch, daß er jedes alte Mütterchen kennt. Und aus den Gesprächen mit ihnen erfuhr er auch die Schicksale der Jungen. Jeder neue Ferienaufenthalt brachte ihm neue Landes= und Menschenkenntniffe; denn er weiß seine Ferien zu nuten. Nur um auf dem Lidosand herumzuplegern und die Haut braun zu röften geht er nicht nach Ascona. Er geht mit dem Stizzen= buch den verwunschenen Winkeln nach, zeichnet Kirchen und Ravellchen, weinlaubumrantte Urfaden und Pergolen; einige Proben seiner Kunftfertigkeit hat er dem Buche als Schmuck beigegeben —; er sucht die alten Bekannten in Losone, Arcegno, Ronco usw. auf, freut sich mit ihrer Freude und nimmt teil an ihrem Leid. Er ift aber kein schrulliger Einzelgänger; in die Grotto der madre Bianda zu Arcegno wallfahrtet er alle Jahre in fröhlicher Gesellschaft. Ja, ein Lebenskünstler ist er, unser Emilio! Seinen Tessiner Tagen weiß er die schönste Seite abzugewinnen. — Emil Balmer schreibt sein Tessiner Buch in seinem Laupener Dialekt. Der gehört nun einmal zu seiner dichterischen Persönlichkeit. Wir können uns das genußvolle Zubören, wenn er aus dem Buche vorliest, lebhaft vorstellen. Da werden dann alle die verschwiegenen Schönheiten seiner Tessinerlandschaft lebendig und wir können ihm dann sein Ferienzlück lebhaft nachsühlen. Aber schon das Lesen erfreut und bezückt, und sein Buch gehört in die Hand jedes Freundes unseres "Gartens an der Südseite".

Nun zu den Büchern der andern Gruppe.

Lifa Wenger, Washabich mit dir zuschaffen. Drei Frauenschicksale. Morgarten-Berlag, Zürich. Leinen Fr. 5.80.

Lisa Wenger liebt eigenwillige Frauen, die sich ihr Schickfal selber zimmern. Sie find gewöhnlich ihren Erziehern nicht dankbar und entlaufen ihrer Zucht. Aber das Leben nimmt fie dann in die Kur und gibt ihnen erst das Glück, nachdem sie ihre Jugendsünden mit schmerzvollen Erfahrungen abgebüßt haben. So geschieht es mit Sibyl, der jungen Waise, die sie den dornenvollen Schicksalsweg unehelicher Mutterschaft geben läßt, um fie allerdings doch noch zu einem schönen Chegluck zu führen . . . Nicht ganz verdienterweise, scheint uns. Denn man stelle sich eine Mutter vor, die ihr Kind in fremde Hände gibt und es zehn Jahre lang dort beläßt, ohne es zu sehen, wiewohl dies leicht möglich gewesen. Daß ihr, der feinnervigen, gebildeten Frau, dann ein schwachföpfiger Bauernbube untergeschoben wurde, gehört sich, aber ift noch nicht Strafe genug für ihre Berglofigkeit dem eigenen Rinde gegenüber. Sicher ift der nachsichtige Mann an ihr noch gestraft worden, wiewohl das die Dichterin nicht wahr haben will. Ich wenigstens kann es mir nicht anders vorstellen. Zugestanden sei, daß die junggebliebene virtuose Erzählkunst den Leser mit dieser Unmöglichkeit leicht versöhnt. — Vom Kampf einer Mutter um den Alleinbesit ihres Sohnes gegen deffen Geliebte handelt die zweite Novelle. Wie ein altes liebeshungriges Mädchen durch eine boshafte Intrigantin graufam vrhöhnt und in seinem Innersten verlett wird, erzählt die dritte. — Immer noch ift Lisa Wenger eine unserer geiftigsten und interessantesten Autorinnen.

Efther Landolt, Das Opfer. Roman. Drell Füßliserlag, Zürich. Leinen Fr. 6.—.

Die kranke Frau und die gesunde, liebesdurstige Magd, dazwischen der zwischen Pflicht und Begehren hin und her geworfene Mann. Das viel abgewandelte, heikle Thema ift hier forsch angepackt und mit einer erstaunlichen Originalität und fünstlerischen Sicherheit bewältigt. Schier unglaublich, daß es der Erstling einer jungen Dichterin sein soll. Man bewundert umsomehr die Bräzision, mit der das pathalogische Bild der zeitweise in tiefste Schwermut versunkenen und dann wieder plötzlich geistig hellen Bäuerin umrissen ist; man ist gepackt von der Tragik jener Situation: von Eifersucht umkrallte Ungludliche und das belauerte Paar, das just in dieser schwülen Mißtrauensatmosphäre der Sünde verfällt. Die Geschichte endet tragisch; aber dem gesunden Leben wird doch insofern Genugtuung, als der Nichtschluß die Glücksmöglichkeit für die beiden Sünder am fiebenten Gebot offen läßt. — Alles in allem ein Buch, das noch allerhand Interessantes von dieser Dichterin verspricht.

Henri Chevenard, L'amie de Jesus. Roman. Edition Forum, Genève.

Einen Seelen- und Frauenroman eigener Art legt uns der Verfasser des Romans "Reine Landis" vom letzten Jahr in die Hand. Der Dichter ist sich des Ungewöhnlichen und Gefährlichen seinem Vorhabens wohl bewußt gewesen. Er spricht davon in einem Vorwort. Es liegt darin, daß ein modern denkender Dichter, dem die Probleme der Gegenwart vertraut sind wie irgend einem Berusenen, es wagt, eine biblische Gestalt — die der Maria von Bethanien, des auserweckten Lazarus und der